

Neue Wochenschrift

N. 50

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Das Urteil der Welt. Erzählung von Elisabeth Fries.

(10. Fortsetzung.)

— nichts. Ich hätte um ein Haar eine Gräte verschluckt," log Frau Randow ohne Besinnen. Aber ihr tieferblaues Gesicht verriet, daß ihre Worte nicht der Wahrheit entsprachen. Die Mahlzeit wurde ihr zu einer wahren Höllequal. Während sie freundlich nach allen Seiten hin nickte und antwortete, fühlte sie, wie der Schweiß ihr in großen Tropfen auf die Stirn trat. Unablässig arbeiteten ihre Gedanken. Ellen mußte nachher mit nach oben kommen, damit jede Gefahr einer Begegnung vermieden wurde. Es blieben außerdem noch genügend Möglichkeiten, die man nicht in der Gewalt hatte. Die Abreise mußte um jeden Preis mit Hochdruck betrieben werden! Eine brennende Unruhe hatte sich der Frau bemächtigt; sie wußte kaum noch, was sie tat und sagte.

"Heute abend mußt du dich ohne Ellen trösten," erklärte sie gegen das Ende des Essens ihrem Schwiegersohn. "Ich brauche sie beim Paden."

"Ist denn die Sache so eilig?" fragte Thorstein, dem der Plan ein wenig plötzlich vorkam. Er hatte sich darauf gefreut, mit seiner Braut, die durch ihren Unfall noch wenig genug von der Umgebung Luzerns kannte, kleine Ausflüge zu Wagen zu machen. Außerdem liebte er das Gebirge weit mehr als die See. Am liebsten wäre er mit ihr allein hier geblieben.

Das hatte er ihr soeben ins Ohr geflüstert, und sie hatte mit einem raschen heimlichen Händedruck geantwortet.

"Wenn es geht, möchte Papa schon morgen den Vormittagszug um sieben Uhr achtzehn benutzen," sagte Frau Randow sanft. "Ihr werdet also — Du und Gerhard — ebenfalls den heutigen Abend zum Paden benutzen müssen," schlug sie vor.

"O, was das betrifft — ich brauche nicht länger als eine halbe Stunde," erklärte Achim fröhlich. "Ich wünschte, Ellen wäre ebenso schnell fertig, und du erlaubtest ihr einen kleinen Spaziergang."

"Das ist ganz unmöglich! Ich will froh sein, wenn wir überhaupt fertig werden."

Einen Augenblick überlegte Thorstein, ob er seinen Schwiegervater bitten sollte, wenigstens erst am Nachmittag zu reisen, aber der alte Herr sah so in Gedanken versunken,

daß er ihn nicht stören mochte.

Endlich war die Mahlzeit zu Ende. Frau Randow atmete heimlich auf. Nun galt es, ein wenig zu zögern, damit der Gefürchtete den Saal verlassen hatte, ehe sie mit ihrer Familie hinausging. Sie verwickelte



10 Söhne im Felde haben die Ringeschen Eheleute in Benrath (Reg.-Bez. Düsseldorf) stehen.

Mrs. Priestnall in ein kleines Gespräch, als von hinten eine Dame an sie herantrat, die ihr leicht die Hand auf die Schulter legte und ausrief:

"Meine liebe Frau Randow — ist es möglich? Hier treffen wir uns?"

Alle Farbe wich aus den blühenden Wangen der eleganten Frau. "Die Welt ist wirklich nur ein Dorf," versicherte sie ernsthaft. "Aber wie furchtbar schade, daß Sie erst heute kommen. Wir stehen sozusagen mit einem Fuß schon in der Bahn. Morgen früh geht es weiter."

"Das bedauere ich allerdings sehr," sagte die Fremde. Jetzt erst fand sie Zeit, die übrigen Glieder der Familie zu begrüßen. Aus den hin- und herschwirrenden Worten ging hervor, daß es eine Frau Oberregierungsrat Winneberg war, die von Berlin aus anscheinend gut mit den Randows bekannt war.

"Darf ich bekannt machen?" fragte Frau Randow nach unmerklichem Zögern. Sie stellte Achim Thorstein vor, ohne jedoch hinzuzusetzen, daß er der Verlobte ihrer Tochter sei. Dann wandte sie sich zu Mrs. Priestnall, der sie lächelnd die neue Bekannte als eine Erbschaft vermachte.

„Denken Sie doch, welch ergiebigen Gesprächsstoff Sie gleich von vornherein haben: Familie Randow!“

Die Damen lachten, und Frau Helene fuhr fort: „Sie können sogleich anfangen, wir müssen jetzt gehen.“

Frau Winneberg trat einen Schritt beiseite und tuschelte ihr zu: „Heubach ist hier! Ich dachte schon —“

„Dann dachten Sie verkehrt, meine Liebe,“ erwidert Frau Randow gereizter, als es sonst ihre Art war.

„Meine Tochter —“

„O — ich sehe,“ sagte Frau Winneberg, deren Augen auf Ellen ruhten, mit beißendem Spott, „Fräulein Ellen hat sich bereits getröstet.“

Frau Randow biß sich auf die Lippen; sie antwortete nicht.

Doch lächelte sie gleich danach wieder verbindlich, als sie sich endgültig verabschiedete.

Wer freilich das immer noch weiche, jugendliche Gesicht der schönen Frau unmittelbar nach der Trennung von ihren Bekannten gesehen hätte, wäre über den Ausdruck von finsternem Zorn, der es entstellte, erstaunt gewesen. Hastig gab sie ihrer Tochter Anweisungen wegen des Packens.

In ihrem behaglichen Wohnzimmer angelangt, riß sie die Fenster auf, als ob sie erstickend müßte. Dann ließ sie sich erschöpft auf das Sofa sinken; ihre Stirn mit ihrem duftenden Taschentuche betupfend, stöhnte sie vor sich hin: „Das ist ein Tag! Ich kann nicht mehr!“

Ihr Mann blieb mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihr stehen und sagte vorwurfsvoll: „Helene, auf was für Geschichten hast du dich eingelassen! Du wirst sehen, es geht nicht gut. Und wenn Ellen diesmal enttäuscht wird —“

„Erbarne dich! Daran dürfen wir nicht denken. Es ist nicht gesagt, daß alles so schlimm kommen muß, wie es jetzt aussieht. Und was ich tat, geschah in der besten Absicht von der Welt!“

„Damit ist noch nicht gesagt, daß es auch zum Guten ausschlagen muß. Vergiß nicht, daß du dich unlauterer Mittel bedienst!“

„Ich muß doch sehr bitten. Was tat ich denn überhaupt? Ich unterließ —“

„Das ist zuweilen ebenso schlimm. Und du machtest uns alle zu Mitschuldigen. Wenn ich nur von dir reden darf. Denkst du, die Rolle, in die du mich hineindrängtest, war erhebend? Ich kann dir sagen, zum zweiten Male gebe ich mich nicht dazu her, den Trottel zu spielen!“

„Hör auf, hör auf, du stellst mich hin, als ob ich das alles aus Schlechtigkeit tue, während du doch wissen müßtest, daß nur die Sorge für Ellen —“ die Stimme versagte ihr, heiße Tränen stürzten aus ihren Augen. Allmählich tat sie ihm doch leid.

„Beruhige dich nur,“ bat er. „Wir müssen suchen, so schnell wie möglich alles gutzumachen. Ich weiß überhaupt nicht, wie du dir das denkst. Einmal, und zwar sehr bald, werden wir wieder in Berlin sein. Dann soll die Verlobung sofort veröffentlicht werden. Achim ist Berliner Kind — sowie er sich heute mit Ellen verlobt, haben gute Freunde ihm morgen, wer weiß in welcher Entstellung, die ganze Geschichte zugetragen. Wäre es nicht besser gewesen, er hätte sie von uns selbst gehört? Mir ist der Gedanke scheußlich, was er sagen wird, daß wir sie ihm verschwiegen haben.“

Herr Randow hatte sich eine Zigarre angezündet. Er lehnte in einem bequemen Sessel und sah den Rauchringen gedankenvoll nach. Seine Frau nagte an ihrer Unterlippe und überlegte. Sollte sie ihn in ihre Pläne einweihen? Sie hatte die Erfahrung gemacht, daß es besser ist, wenn die Männer nicht alles wissen. Aber so umgänglich hatte er sich lange nicht gezeigt, und das Bedürfnis nach einer Aussprache war mächtig. Sie rückte ihm näher. „Denkst du, das alles hätte ich mir nicht selbst gesagt? Oder warum glaubst du, daß ich gerade die Insel Wight gewählt habe?“

„Du willst doch nicht sagen?“ — erschrocken starrte er sie an.

Wenn du meinst, ob ich sagen will, daß allerlei Umstände eintreten können, die eine schnelle Heirat

unserer Tochter wünschenswert machen könnten, so ist das genau, wie ich dachte,“ rief sie triumphierend.

„Aber Frau, das ist ja —!“ Erregt sprang er auf und lief im Zimmer hin und her. Endlich setzte er sich wieder an ihre Seite. „Glaube ja nicht, daß ich meine Hand zu solchen Machenschaften biete,“ sagte er heiser. „Das wäre ein völliger Irrtum. Bis hierher und nicht weiter. Fühlst du denn nicht, wie du unser armes Kind beleidigst?“

Die stolze Abwehr, die in seinem Tone lag, reizte Frau Randow unlagbar. „Was willst du denn eigentlich?“ fuhr sie auf. „Machenschaften?“ Das Wort verbitt ich mir. Bei deinen ausgedehnten Geschäften könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß dir eines Tages der Gedanke käme, nach Amerika zu reisen, um dort nach dem Rechten zu sehen, da du doch schon einmal in Wight bist. Und wer wollte es mir verdenken, wenn ich mitfahren möchte, um meine leidende Schwester zu besuchen, die ich von Jahr zu Jahr verträute? Das ist nur eine Möglichkeit von vielen! Jetzt natürlich wirst du dich hüten! Wie konnte ich so dumm sein, auch nur einen Augenblick zu denken, ich könnte wie andere Frauen meine Sorgen mit meinem Manne beraten?“

Wieder tupfte sie sich die Augen und Stirn. Dann stand sie auf. „Hier können wir nicht bleiben, das siehst selbst du wohl ein? Jetzt, wo auch noch die Winneberg hier ist — ich bin sicher, daß Mrs. Priestnall zur Stunde schon eingeweiht ist! Ich werde also packen.“

Seufzend erhob sich Randow. „Und ich werde in Gottes Namen die nötigen Schritte für die Abreise tun,“ sagte er in ganz verändertem Tone. „Was befehlst du?“

Sie hatte die Hand schon auf der Türklinke zum Nebenzimmer. „Morgen früh sieben Uhr achtzehn,“ sagte sie kurz und bestimmt.

Ellen hatte mit Hilfe des Stubenmädchens gut gearbeitet. Ihre Sachen waren bereits gepackt. Nun kam sie, um der Mutter zu helfen. Ihre Wangen waren heiß von der ungewohnten Anstrengung. Geschäftig eilte sie hin und her. Es war doch eine Menge zu tun, mehr, als sie geglaubt hatte. Fast wollte ihr der Mut sinken, als sie die Berge von Kleidern sah, die ihre Mutter aus den Schränken kramte. Sie hatte so sehr gehofft, wenigstens noch ein halbes Stündchen für ihren Verlobten herauszuschlagen, aber die Zeit eilte unerbittlich, es würde wohl nichts daraus werden. Als es neun Uhr schlug, und das Ende immer noch nicht abzusehen war, ließ sie sich entnervt auf einen Stuhl sinken, um auszuruhen. Ihr Fuß schmerzte, und eine tiefe Niedergeschlagenheit wollte sich ihrer bemächtigen. Etwas wie eine Angst: Sie hatte so wundervolle Stunden hier verleben dürfen, wer konnte wissen, wie es an dem neuen Orte war? Daß es allerdings Wight sein sollte, war ein Trost. Es müßte herrlich sein, mit Achim dort umherzustreifen . . .

Sie träumte mit offenen Augen in den sinken Abend hinein. Der Himmel war ganz eigen gefärbt. Eine graue Wolkenwand stand im Westen, aus der die Sonne wie ein blutrotes Auge herausblickte. Die Vögel flogen angstvoll tief an der Erde. Es wird anderes Wetter geben —, dachte sie — nun, sie würden nicht mehr davon betroffen werden.

Es klopfte. Ellen schrak zusammen. „Ja,“ rief ihre Mutter ungeduldig. Ein Liftjunge steckte den Kopf in das Zimmer. „Herr Thorstein bittet dringend, das gnädige Fräulein sprechen zu dürfen,“ bestellte er.

Elastisch sprang Ellen auf. Verfliegen war alle Müdigkeit und alle trüben Gedanken.

„Darf ich?“ fragte sie ihre Mutter, aber sie war schon fast an der Tür.

Frau Randow nagte unmutig an ihrer Unterlippe. „Was will ich dagegen sagen? Wir werden es auch allein schaffen, meinen Sie nicht, Henriette?“

„Gewiß, gnädige Frau. Sechs Koffer sind fertig —“

„Ich gehe also!“

Sie würde Frau Randow das strahlende Lächeln vergessen, mit dem Ellen aus dem Zimmer ging. Vor der Tür bedeutete ihr der Junge, daß Herr Thorstein im Gesellschaftszimmer warte.

die Trost in Berlin
andere
Zur
kerung b
an Korto
die diese
Vorläuten
(§ 7 der
vom 26.
von der
den Kom
Die
der Kom
die Reich
der Reich
2. August
derm der
werden d
toststelle
gerechnet.
Die
cherung a
bezüge
die Unte
den Gem
Die
erzeugern
Deckung
erforderli
Die
pflöglich
ihnen sich
durch Re
Für
fordern d
die Vieser
der Maß
Karlsoffen
geliefert
Wer
Sinne die
den Besti
Grund de
tostelber
S. 590)
Wer

Das wunderte sie, er war sonst so lusthungerig. Sie bemühte den Aufzug, weil der Fuß ihr wirklich sehr weh tat. Im Augenblick war sie unten. Als der Junge die Tür öffnete, wollte ein Herr an ihr vorüber, um sich nach oben fahren zu lassen. Ihre Blicke trafen sich. Schreckhaft weiteten sich die Augen des jungen Mädchens. Mit schweren, müden Schritten schleppte sie sich nach der Richtung, in der das Gesellschaftszimmer lag. Sie war schneeweiß im Gesicht, als sie die Tür öffnete. Ihr Verlobter stand am Fenster. Seltsamerweise kam er ihr nicht entgegen, was ihr trotz des eben gehaltenen Schreckens dumpf zum Bewußtsein kam. Seinen Gesichtsausdruck konnte sie erst erkennen, als sie dicht vor ihm stand.

Er blickte sie finster an, wie sie ihn nie gesehen hatte. Aber sie wunderte sich nicht darüber. Sie erschrak auch nicht. Nach der Begegnung, die sie soeben gehabt hatte, schien es, als ob alles in ihr totgeschlagen sei.

Müde ließ sie sich in einen Sessel sinken. Sie wartete. Thorsteins Blick schien ihr bis auf den Grund ihrer Seele dringen zu wollen. Schmerzlich schüttelte er den Kopf. „O, Ellen, warum warst du nicht offen zu mir?“ brach er plötzlich aus. „Wie habe ich dich gebeten!“

Nun zuckte sie doch zusammen. Ihr Kopf neigte sich, wie betäubt von dem Schläge, der unerwartet darauf niedergefallen war.

„Du hast Heubach gesprochen?“ fragte sie matt.

„Es ist also wahr? O, ich Narr, der ich glaubte, Dein Vertrauen zu besitzen!“ Wild faßte er mit beiden Händen an den Kopf. Er drehte das Gesicht nach dem Fenster, um ihr den Anblick des Schmerzes, der in ihm tobte, zu entziehen. So verharrten sie eine ganze Weile in Schweigen. Endlich begann Ellen mit einer ganz fremden, spröden Stimme:

„Ich weiß nicht, was er dir gesagt hat. Aber es tut mir leid, daß du ihn zuerst gehört hast. — Denn — doch das ist nun nicht zu ändern . . .“

Langsam drehte er sich um. „Du kannst natürlich sagen, ich hätte dich selbst am Sprechen verhindert,“ begann er kalt. Aber dann fiel sein Blick auf ihr kleines, blaßes Gesichtchen, in dem die Augen mit dem todtraurigen Ausdruck fast übernatürlich groß erschienen. Da war es ihm unmöglich, in dem Tone fortzufahren. „Ich bin nicht dein Richter, Ellen,“ sagte er sanfter, „aber du hättest wissen müssen, daß es Dinge gibt, die man nicht unbesprochen lassen darf. Und —“ seine Stimme klang wieder hart, „das hätte vor allem dein Vater wissen müssen.“

Sie stand langsam auf. „Du willst, wenn ich dich recht verstehe, sagen, daß Du — daß wir —“ sie räusperte sich, „daß du dich nicht mit mir verlobt haben würdest, wenn du gewußt hättest —“

„Was ich heute weiß? Wie soll ich das sagen? Du vergißt, daß eine Sache ein ganz verschiedenes Aussehen haben kann, je nachdem, von welcher Seite man sie ansieht. Hätte dein Vater offen mit mir gesprochen, so wäre uns diese Stunde erspart geblieben, das ist gewiß. Stattdessen hat er, haben deine Eltern geflüstert alles vermieden, was mich hätte stuhig machen können. So manches kommt mir in die Erinnerung, was jetzt eine ganz neue Beleuchtung erfährt —“. Er brach ab, denn der Ausdruck von Qual in Ellens lieblichen Zügen war so stark, daß sein Herz vor Mitleid springen wollte. Und doch: er durfte jetzt nicht schwach sein; das war er sich, das war er schließlich ihr schuldig.

Einen Augenblick fühlte sie sich versucht, ihm in die Erinnerung zu rufen, wie schwach, wie elend sie sich gefühlt hatte, und wie er selbst sie am Sprechen gehindert hatte. Aber er hatte ja recht, tausendmal recht! Was er aussprach, war nur, was sie selbst empfunden hatte, und es war müßig, darüber zu streiten. Traurig wandte sie sich zum Gehen. Sie hatte schon fast die Tür erreicht, als seine Stimme sie zum Stehen zwang.

„Wo willst du hin? Was hast du vor?“

„Nichts.“ Eine Welt von Hoffnungslosigkeit schien in dem einen Wort zu liegen. „Leb wohl, Achim.“

Ihm war, als müsse er ihr nachstürzen, sie mit beiden Armen zurückhalten, aber der Jurist in ihm hielt ihn davon zurück. Nichts übereilen! war sonst stets sein Grundsatz gewesen, und das eine Mal, wo er davon abgewichen war, hatte sich bitter gerächt. Hätte er die Antwort des Justizrates abgewartet — wer weiß, wie alles gekommen wäre! So aber war er in blinder Verliebtheit in die Falle gegangen, die ihm von seiner schlauen Schwiegermutter gestellt worden war. Und dennoch war es ihm unmöglich, seine Gedanken von dem blassen Mädchenanitz zu lösen. Als ob sie bis in die Seele getroffen wäre, hatte Ellen ausgesehen. Eine Stimme begann sich in ihm zu regen, die ihm immer deutlicher zuraunte, daß Ellen nicht zu verdammen sei. Was wußte sie davon, wie man unter Männern über solche Dinge dachte? Und sie hatte tatsächlich den Versuch gemacht, mit ihm sprechen zu wollen. Seine Ritterlichkeit, die nie weniger am Platze gewesen war, als in diesem Falle, hatte sie daran gehindert. Seine Härte war ihr gegenüber also mindestens übertrieben. Anders lag der Fall ihrem Vater gegenüber. Er wäre ihm unter allen Umständen Offenheit schuldig gewesen, das würde er ihm auch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sagen, und zwar so bald als möglich. Herrgott — da war ja nun diese verwünschte Reise! Wann sollte er denn diese Angelegenheiten ordnen? Ungebuldig riß er den Brief des Justizrates, den er vorhin erhalten hatte, aus der Tasche, um ihn noch einmal zu lesen.

„Mein lieber, junger Freund!“

Verzeihen Sie, wenn meine Antwort auf Ihren Brief sich etwas verzögert hat; Sie wissen, ich bin kein großer Brieffschreiber vor dem Herrn. Und ich wollte Ihnen die erbetene Auskunft über Familie Randow gleich mittheilen. Etwas in Ihrer Frage schien darauf hinzudeuten, daß Ihnen viel daran lag, und zwar, wenn ich Sie recht verstand, weniger an den pekuniären als an den übrigen Verhältnissen. Die ersteren sind la, wie ich gleich vorausschicken will. Ich nehme wohl nicht mit Unrecht an, daß Ihr Interesse hauptsächlich der schönen Tochter galt. So kann ich nur hoffen, daß meine Warnung nicht schon zu spät kommt. Denn, was ich erfahren habe, ist so, daß ich nur raten kann: Cave.

Fräulein Randow hat einen oder zwei Winter hindurch eine große Rolle in der Berliner Gesellschaft gespielt, und es ist eigentlich erstaunlich, daß Sie sie niemals getroffen haben. Sie galt für sehr tofett, das wird einem ungewöhnlich schönen Mädchen ja bald angehängt; da spielen Neid und Mißgunst bald eine verhängnisvolle Rolle. Das brauchte Sie also nicht irre zu machen. Auch schließlich nicht der Umstand, daß sie mit dem jungen Heubach verlobt war — Sie erinnern sich, dem Sohne des Bauspekulanten, der beim Bau des Edenpalastes sein gesamtes Vermögen verlor. Aber daß sie daraufhin die Verlobung löste, gerade in dem Augenblick, als alles unter dem Bedauernswerten zusammenbrach, wird allein schon ein entschieden schlechtes Licht auf den Charakter des Mädchens geworfen haben. Er soll dann bei ihr gewesen sein und sie zufällig angesprochen haben, ihn nicht zu verlassen. Sie schien jedoch hart und ungerührt geblieben zu sein, so daß er wohl den Spieß umkehrte und ihr drohte. Wer weiß, vielleicht gab es Enthüllungen, die sie fürchten mußte, etwas derartiges muß es wohl gewesen sein, denn als sie sich nicht mehr zu helfen wußte, hat sie sich vor seinen Augen aus dem Fenster gestürzt. Sie können sich denken, welch unliebsames Aussehen die Gesichtsfläche in Berlin machte, und daß man keinem Manne, mit dem man es gut meint, raten könnte, ein Mädchen, über das schon so viel geredet worden ist, der hiesigen Gesellschaft als seine Frau vorzustellen.

Fräulein Randow erlitt übrigens nach ihrem romantischen Sprung aus dem Fenster einen vollkommenen Nervenzusammenbruch, von dem sie erst kürzlich genesen sein soll. Auch das gibt schließlich einem vorsichtigen Manne zu denken.“

Aus der Geschichte des Papiers.

Während in China die ersten Papiere aus rohen Pflanzensaften hergestellt wurden und schon im 2. Jahrhundert n. Chr. damit begonnen wurde, Lumpen zur Papierfabrikation zu verwenden, ist nach der Zeitschrift für angewandte Chemie in Europa der

und sein Schüler Guettard berichtet 1751 über Versuche aus einheimischen Wollpflanzen Papier herzustellen. Der schwedische Papierfabrikant Ståckel überreichte 1751 der schwedischen Akademie Proben eines Papiers das ohne Lumpen aus Baumblättern, Sägespänen usw. angefertigt war. 1764 veröffentlichte J. Chr.



Zum Vormarsch auf Sinaia, der rumänischen Ortschaft an der Eisenbahnlinie Predael-Ploesti-Bukarest (125 Kilometer nördlich von Bukarest).

Gedanke, Papier aus pflanzlichen Stoffen herzustellen, verhältnismäßig neuen Datums. Albert Seba macht in einem 1734–1765 erschienenen Werke darauf aufmerksam, daß man Papier aus Seegras und anderen Pflanzenstoffen herstellen könne. Reaumur erinnert in seinem Werk über die Insekten (1734–1742) im gleichen Zusammenhang an die papierartigen Nester der Wespen,

Schäffer in den Abhandlungen der Königl. Bayr. Akad. d. Wissensch. seine bekannten Papierversuche. Der Vater Minasi in Neapel fertigte seit 1762 aus Blattfasern der europäischen Aloe Papier u. Gewebe. Mehrfach hat die Conserva (Wassermoos) die älteren Erfinder zur Papierfabrikation verlockt. Ferner werden empfohlen: Eibisch- und Lindenbast, Rohrholbenwolle, Stroh. T

Unsere Rätsellecke

Bilder-Rätsel.



Aufgabe.

Eine Zahl hab ich gewählt,
16 noch dazu gezählt,
Dann durch 7 dividiert
Und mit 3 multipliziert
Endlich 17 subtrahiert,
Und als Resultat geblieben
Ist zuletzt die heil'ge 7.

Tauschrätsel.

Raa, Bunde, Wange, Ruch, Sohn, Teil,
Mut, Sand.

Jedes der obigen 8 Wörter ist durch Änderung eines Buchstaben in ein anderes Wort zu verwandeln. Die fortgelassenen 8 Buchstaben, aneinander gereiht, sollen den Namen eines berühmten Kaisers geben, während die neu aufgenommenen 8 Buchstaben einen von 12 Brüdern nennen.

Kapsel-Rätsel.

Zu suchen sind 8 Wörter, deren jedes ohne den Anfangs- und den Endbuchstaben wiederum ein bekanntes Wort gibt, wie z. B. a Pille, b Ill.

Die 8 a Wörter sollen bezeichnen: 1. eine Stadt in Holland, 2. ein Metall, 3. die obersten Stellen am Rande des Daches einer Burg, 4. einen deutschen Kurort, 5. eine kleine, aber oftgenannte Insel des Mittelländischen Meeres, 6. eine Stadt in der Mark, 7. eine verwandtschaftliche Bezeichnung, 8. eine Getreideart.

Die 8 b Wörter sollen bezeichnen: 1. eine Zahl, 2. einen Fluß in Norddeutschland,

3. einen Nebenfluß der Donau, 4. einen Fluß im Harz, 5. eine Singstimme, 6. einen weiblichen Vornamen, 7. einen weiblichen Vornamen, 8. einen Reim neuen Lebens. Die Anfangsbuchstaben der 8 a Wörter sollen einen von 12 Brüdern nennen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel:

Beschlagnahme der neutralen Post.

Aufgabe:

12 Witwen waren zu der Bescherung gekommen, und jede von ihnen erhielt 16 $\frac{1}{4}$.

Rätsel 1: Alan, Umland.

Rätsel 2: Rätsel.

Ergänzungs-Rätsel:

Oberstwachmeister.

Trichter, Brüssel, Sturm, Wort, Mast, Tüll, Cello, Herde, Serbe.

Wechselrätsel: Vossing, Messing.

Zweifelbige Charade: Heilmweg.